

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 63 (1986)
Heft: 2

Artikel: Gott : der unveränderlich Treue
Autor: Bütler, Anselm
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1031696>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gott, der unveränderlich Treue

P. Anselm Bütler

Im Gespräch mit Menschen, die unter Einsamkeit und Verlassenheit leiden, weise ich gerne darauf hin, dass doch Gott immer ihnen nahe, immer bei ihnen sei. Nicht selten erhalte ich dann zur Antwort: Gott? Der ist unendlich fern, weit weg von uns. Der kümmert sich ja nicht um uns, der ist ja ohne uns glücklich, was soll er dann noch sich Sorgen machen um uns. Und dann werden oft eine ganze Reihe von Eigenschaften Gottes aufgezählt, wie sie aus dem Katechismus auswendig gelernt wurden: Gott ist vollkommen, unendlich, ewig, unveränderlich; er kann nicht leiden und nicht Schmerz empfinden; er ist vollständig unabhängig von uns, er braucht uns nicht, ist nicht auf uns angewiesen usw. Auch wenn solche Aussagen über Gott im Katechismus sich gefunden haben und in sog. «neuen Katechismen» sich wieder finden, müssen wir uns doch fragen: Stimmen diese Aussagen überein mit dem Gott, der uns in der Hl. Schrift verkündet wird? Und noch ein Zweites ist bei solchen Aussagen über Gott zu bedenken: Was ist denn das eigentlich für ein Gott, der so erhaben über Mensch und Welt existiert? Kann man zu einem solchen Gott überhaupt beten? Kann man vertrauensvoll zu einem solchen Gott gehen mit seiner Not? Kann man einen solchen Gott überhaupt lieben? Kann zwischen einem solchen Gott und uns eine Beziehung, eine Gemeinschaft, eine Partnerschaft be-

stehen? Ist das letztlich nicht ein zynischer Gott? «Wer wird noch den Mut und die Freiheit aufbringen, zu einem Gott zu beten, der unserem Flehen und Rufen, unserem Leiden und Klagen indifferent gegenübersteht? Ein apathischer Gott, der in seiner Seligkeit das Glück und Unglück der Völker und der einzelnen unberührt <beobachtet>, wird vom heutigen Menschen zu Recht als zynisch empfunden und abgelehnt» (J.B. Brantschen). Mir scheint, die heutige religiöse Krise, vor allem unter den jungen Menschen, wurzelt nicht zuletzt in einem solchen «monströsen» Gottesbild.

1. Gott, der treue Bundesgenosse

Wenn wir die Hl. Schrift aufschlagen und dort nachlesen, was über Gott und sein Verhalten zu uns verkündet wird, dann stossen wir auf einen Begriff, eine Aussage über Gott, die sich wie ein roter Faden durch die ganze Hl. Schrift zieht: Gott ist der *treue Bundesgenosse*. Damit ist von Gott ein Zweifaches ausgesagt: Gott hat und will mit uns eine Lebensgemeinschaft pflegen, einen Bund. Ähnlich wie Menschen einen Ehebund schliessen, wodurch sie sich zu einer echten, allumfassenden, dauernden und einzigartigen Lebensgemeinschaft verbinden, will Gott mit uns eine Lebensgemeinschaft schliessen, die ewig dauern soll, eine Lebensgemeinschaft, in der er uns sich selber schenkt mit seiner ganzen göttlichen Fülle des Lebens und des Glückes. Das Zweite, das von Gott ausgesagt wird ist: Gott hält treu zu diesem Bund, auch wenn wir untreu werden. Gerade in dieser zweiten Eigenschaft kommt etwas für uns Menschen fast Unglaubliches und Unvorstellbares von Gott zur Sprache.

Wie sind denn wir Menschen? Wir stehen doch in einem beständigen Auf und Ab von Stimmungen, Neigungen, Sympathien, von Entscheidungen und Rücknahme von Entscheidungen. Wir sind in fortwährender Veränderung, und wir können nie absolut garantieren, ob und wie lange wir zu einer Entscheidung stehen. Diese Unbeständigkeit des Menschen zeigt sich zum Beispiel darin, dass wir Menschen von Zeit zu Zeit einen «Tapetenwechsel» brauchen. Der Mensch ist von Na-

tur aus ein Mangel- und ein Hungerwesen. Er ist immer auf der Suche nach etwas, das ihn erfüllt und sättigt. Und das findet er nicht. So wird der Mensch zu einem unruhigen Sucher, der nie bei etwas bleiben kann, der immer von einem zum andern sich fortbewegt, immer wieder neue Ziele und Ideale ins Auge fasst, Bisheriges aufgibt und verlässt. Das aber ist für jede zwischenmenschliche Beziehung und Bindung immer eine Gefährdung und Bedrohung, dass sie in Brüche gehen könnte. Letzlich ist wohl auch in der tiefsten und innigsten Liebesbeziehung zwischen Mann und Frau irgendwo im Tiefsten die bange, angstvolle Frage verborgen: Ob das wohl ein Leben lang hält?

Ganz anders ist es bei Gott, bei dem Gott, wie ihn uns die Bibel verkündet. Denn es gibt ja auch andere Gottesbilder und Gottesvorstellungen. Dort, bei den sogenannten «heidnischen Göttern», suchen die Menschen auch Beziehung zu ihren Göttern. Aber sie übertragen ihre eigene Untreue auf die Götter. Auch die Götter können untreu sein und parteilich. Und darum muss man sie durch Opfer und Kulthandlungen günstig stimmen, sie immer wieder beeinflussen und ihre Sympathie für sich gewinnen. Der Gott der Bibel aber ist ein ganz anderer Gott. «Auf Gott ist Verlass. Gott ist im Unterschied zu den Göttern der Heiden nicht launisch, er – und er allein – ist der unwandelbare, treue Bundesgott . . . Der jüdisch-christliche Gott ist unwandelbar treu, unveränderlich gut» (J. B. Brantschen).

2. *Gott hat sich freiwillig von uns abhängig gemacht*

Gott ist der treue Bundesgott. Er ist treu, das heisst, er steht immer zu uns, er ist mit uns einen Bund eingegangen, der ihn verpflichtet zu dieser Treue. Aber er hat das nicht getan, weil er uns braucht, sondern er hat das in voller Freiheit getan. Er hat sich in voller Freiheit selber verpflichtet, mit uns einen Bund einzugehen, der ihn bindet. Er hat sich freiwillig von uns abhängig gemacht.

«Gott hat sich selbst über sich selbst hinaus an uns

verschenkt. Der herrliche Gott, der uns nicht braucht, um Gott zu werden und Gott zu sein, weil er in sich ewig glücklicher Dialog ist . . ., dieser Gott will nicht ohne uns Gott sein. Der Gott, der sich in Jesus Christus geoffenbart hat, hat keine Angst, sich von uns abhängig zu machen. Gott selbst ist in Jesus Christus unter uns getreten, um uns zu verstehen zu geben, dass er ein Gott der Menschen ist; ein Gott, der Raum schafft für uns und Zeit hat für uns; ein Gott, der will, dass wir Leben haben und es in Fülle haben (vgl. Joh 10, 10). Gott selbst hat sich in Jesus Christus aufs Spiel gesetzt, das heisst: sich an uns gebunden, sich von uns abhängig gemacht» (J. B. Brantschen). Das ist das Unerhörte der Botschaft der Hl. Schrift über Gott und sein Verhalten zu uns. Es gibt zwischen Gott und uns echte Partnerschaft. Zeugnis dafür sind die verschiedenen Bundesschlüsse, die Gott immer wieder mit den Menschen vollzogen hat. Wie kennen sie alle aus den Berichten der Bibel: Von Anfang an wollte Gott mit den Menschen in Gemeinschaft wohnen, wie es die Erzählung von Adam und Eva im Paradies verkündet. Aber die Menschen haben Gott die Treue gekündigt, sind immer mehr von Gott abgefallen, ihre eigenen Wege gegangen. Es kam so weit, «dass auf der Erde die Schlechtigkeit der Menschen zunahm und alles Sinnen und Trachten der Herzen immer nur böse war» (Gen 6, 5). Es kam die grosse Katastrophe. Aber Gott fing neu an. Mit Noe schloss er einen neuen Bund. Und damit die Menschen immer an diesen Bund erinnert würden, gab er ihnen ein «Bundeszeichen»: «Ich setze meinen Bogen in die Wolken; er soll das Bundeszeichen sein zwischen mir und der Erde» (Gen 9, 13). Aber die Menschen wurden wieder bundesbrüchig und treulos. Den Höhepunkt dieser Treulosigkeit schildert die Bibel in der Erzählung vom Turmbau von Babel: Die Menschen wollten «frei und autonom» sein, wollten aus eigener Kraft ein weltumfassendes Einheitsreich aufbauen ohne Gott. Hätte jetzt Gott nicht genug an diesen treulosen Menschen? Hätte er nicht das Recht zu sagen: Ich habe gewollt, du hast abgelehnt, also schau nun selber, wohin du kommst ohne mich. Nein, Gott



reagiert anders. Wieder schloss er einen Bund, mit Abraham und seinem Stamm und durch ihn mit den ganzen Menschen. Wieder gab er ein Bundeszeichen, die Beschneidung, damit die Menschen immer an diesen Bund erinnert würden. Diesen Bund vertiefte er später mit Mose und seinem Volk: Israel sollte das eigentliche Bundesvolk Gottes sein. Und wieder gab er ein Bundeszeichen: die «Zehn Worte» auf den «steinernen Tafeln». Aber Israel wurde wieder untreu, fiel vom Bund ab, lief andern Göttern nach, missachtete die Zehn Worte: die Mächtigen beuteten die Schwachen aus, die Herrschenden unterdrückten die Wehrlosen. So ging das Volk Israel in die Katastrophe: als eigene Nation, als eigener Staat verschwand Israel.

Aber Gott war in seiner Absicht nicht zu erschüttern. Er hielt unerschütterlich an seinem Plan fest: er wollte mit den Menschen einen Bund schließen, wollte den Menschen seine Gemeinschaft schenken. Und so erfand seine unveränderliche Treue einen für Menschen unausdenkbaren Weg: er selber stellte sich auf die Seite des Menschen, um als Mensch ein unwiderrufliches Ja zum Bund zu sagen. In Jesus sagte Gott sein unwiderrufliches Ja zum Menschen, und in Jesus sagte Gott als Mensch das unwiderrufliche Ja zum Bund mit Gott. So verwirklichte Gott seine unveränderliche Treue zum Menschen, indem er einen «neuen, ewigen Bund» mit den Menschen schloss. Und das Bundeszeichen: das im Osterereignis strahlende Kreuz; Jesus selber, der Getötete und von Gott Auferweckte, war nun das neue Bundeszeichen. Das unwiderrufliche Zeichen der unveränderlichen Treue Gottes zum untreuen Menschen, das Zeichen, das eine ebenso einzigartige Garantie sein sollte, dass endlich auch die Menschen dem Bund mit Gott die Treue halten. Von diesem Zeichen sollte eine so gewaltige Kraft der Anziehung ausgehen, dass letztlich alle Menschen in der Kraft dieser Anziehung auch ein endgültiges, unveränderliches Ja der Treue zum Bund mit Gott sprechen würden. So hat es Jesus verheissen: «Wenn ich erhöht sein werde, werde ich alle an mich ziehen.» Hier erreicht Gottes unveränderli-

che Treue zum Menschen Höhepunkt und letzte Erfüllung: die Treue Gottes zum Menschen weckt und bewirkt im Menschen die unveränderliche Treue des Menschen zu Gott.

3. Tiefster Grund der unveränderlichen Treue Gottes: «Torheit der Liebe»

Wie kann Gott sich so «herablassen», so «erniedrigen», dass er in unveränderlicher Treue zum Menschen steht, der sich «in einmaliger Weise auszeichnet» durch seine Untreue, seine Treulosigkeit? «Er, der einzige, welttranszendente, weltunabhängige und unbegreifbare Gott, der in seinem absoluten Selbstbesitz Mächtige und Ewige, hat sich in freier Selbstverfügung zu einem Gott für die Welt und für die Menschen gemacht. Der welttranszendente Gott transzendiert sich selber in seiner personalen Freiheit auf die Welt und auf die Menschen hin und zeigt diese freie Selbstzuwendung als sein eigentliches Wesen» (Th. Schneider). Und das in unveränderlicher Treue, unwiderruflich, unauflösbar, unkündbar. Wo liegt der letzte Grund für diese für uns Menschen unfassbare «Hingabe Gottes» an seine Schöpfung? Die Antwort finden wir im ersten Johannesbrief: «Gott ist die Liebe. Die Liebe Gottes wurde unter uns dadurch offenbart, dass Gott seinen einzigen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben. Nicht darin besteht die Liebe, dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt und seinen Sohn als Sühne für unsere Sünden gesandt hat» (4, 8–10). Die Liebe also ist das letzte «Geheimnis», dass Gott zu uns untreuen Menschen unveränderlich treu ist. Wenn es im Johannesbrief heisst, dass Gott seinen Sohn als Sühne für unsere Sünden gesandt hat, dann ist das eine Formulierung aus einem bestimmten theologischen Deutungsmodell heraus. Diese Formulierung will genau das sagen, was oben ausgeführt wurde über die verschiedenen Bundesschlüsse Gottes mit den Menschen, die jeweils den Bund wieder gebrochen haben. Gott ist «das Risiko» eingegangen, mit uns wankelmütigen Menschen einen Bund zu schließen, zu dem Gott in unveränderlicher Treue steht. Er hat sich in einer Art

«Selbstverpflichtung» entschieden, sich von uns abhängig zu machen, und das, weil er – unerklärlich für uns – will, dass zwischen ihm und uns Liebe sei. «Der Gott, der sich in Jesus geoffenbart hat, hat keine Angst, sich von uns abhängig zu machen. Diese Abhängigkeit schmälert seine Vollkommenheit nicht; denn seine Vollkommenheit besteht in der Macht und Ohnmacht der Liebe, – und Liebe macht sich abhängig und damit verletzlich» (J.B. Brantschen).

Diese Liebe Gottes zu uns Menschen ist ebenso unveränderlich wie seine Treue. «Wann immer ein Mensch zu dir kommt, in welchem Alter, zu welcher Tageszeit, in welchem Zustand: wenn er aufrichtig kommt, er findet immer (wie die Quelle unverändert ihre Frische bewahrt) deine Liebe gleich warm, du Unveränderlicher» (S. Kierkegaard). Das ist das Unerhörte: Gott will sich von uns fangen lassen, wie ein Vater und eine Mutter sich von ihrem Kind fangen lassen. Gott begibt sich freiwillig in die Ohnmacht und den Schmerz der Liebe, weil er uns gern hat, weil er uns ernst nimmt.

Diese unveränderliche Treue und Liebe Gottes ist unsere grosse, ja einzige Chance, dass wir wankelmütige, untreue Menschen durch Gottes unveränderliche Treue und Liebe auch einmal fähig werden zu unveränderlicher Treue und Liebe gegenüber unserem Bundespartner. «Gottes Ohnmacht ist unsere Chance, seine Macht unsere Hoffnung. Ohnmächtig wartet der allmächtige Gott auf die freie Antwort unseres Herzens, denn Liebe ohne Freiheit bleibt ein hölzernes Eisen. Dieses Warten auf unsere Antwort ist Gottes Schmerz. Wenn wir aber auf Gottes zuvorkommende Liebe antworten, das heisst uns einerseits auf das Gebot der Nächstenliebe einlassen (einander Freiheit einräumen, Gerechtigkeit gewähren, Frieden machen) und andererseits einander in Freundschaft und Partnerschaft zugetan sind, dann dürfen wir auf Gott zählen: Er selbst – die unveränderliche Macht der Liebe – wird unsere angefangene, aber immer zerbrechliche und stets gefährdete Liebe zur Vollendung führen . . . in seinem Reich» (J.B. Brantschen).

Dreiländerwallfahrt der Männer nach Mariastein

Seit 1951 organisierten die katholischen Männervereine aus Südbaden, Elsass und der Nordwestschweiz regelmässig «Dreiländerwallfahrten» nach Mariastein. Dieses Jahr stand die Wallfahrt unter dem Gedanken, dass wir seit vierzig Jahren im Frieden leben durften. P. Anselm Bütler

Dreiländer-Friedenswallfahrt nach Mariastein 1951–1985

P. Kaspar Egli

Den Anstoss zur ersten gemeinsamen Friedenswallfahrt der Männer aus der Erzdiözese Freiburg i.Br., der Nordwestschweiz und dem Elsass gab ein Briefwechsel zwischen dem Präses des Männerwerks der Erzdiözese Freiburg, Dr. Alois Stiefvater, und dem Redaktor des «Männerblattes», Dr. Josef Bütler, im Juni 1950. Den Vorschlag Dr. Stiefvaters zu einem Treffen katholischer Männer aus Deutschland und der Schweiz nahm Dr. Bütler auf und ergänzte ihn: «Würde sich nicht der Wallfahrtsort Mariastein bei Basel zu einer solchen Tagung eignen? Die Tagung müsste bewusst als *Wallfahrt* gestaltet werden.» Er regte an, «die Männerwelt im Gebiet der Dreiländerecke Basel einzuladen, das Elsass nicht ausgeschlossen.»

Am 10. Februar 1951 bildete sich in Basel ein Vorbereitungskomitee unter dem Vorsitz des Präsidenten der Römisch-Katholischen Gemeinde Basel-Stadt, Dr. Konstantin Gyr. Dem Komitee gehörten die Dekane beider Basel an sowie die Vertreter der katholischen Männervereinigungen der Nordwestschweiz. Der Sekretär der Schweizer Männerkongregationen in Basel übernahm die Sekretariatsarbeit. Als Datum wurde der 3. Juni festgelegt. Nach Absprache mit den Dekanen des